

Literaturbesprechung zu: Hans Blumenberg: Lebenszeit und Weltzeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1986

Hitzler, Ronald

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hitzler, R. (1986). Literaturbesprechung zu: Hans Blumenberg: Lebenszeit und Weltzeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1986. [Rezension des Buches *Lebenszeit und Weltzeit*, von H. Blumenberg]. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 38(4), 795-796. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-56936>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

rie zu folgen oder eigene Vorstellungen zu entwickeln, er laviert vielmehr unentschieden zwischen Ablehnung und teilweiser Übernahme (vgl. z. B. S. 125) bestehender Ansätze.

Das ganze Buch erscheint ohne ein theoretisches Band eher wie ein überdimensionaler Literaturbericht, der additiv und selektiv weitgruppiert und eine Auseinandersetzung mit weiterführenden neuen Ansätzen vermissen läßt.

Werner Bergmann

Hans Blumenberg, *Lebenszeit und Weltzeit*. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag 1986. 384 Seiten. Preis: DM 48,-.

Ins Auge springt die sozialwissenschaftliche Relevanz von Hans Blumenbergs neuestem Werk nicht gerade. Wer sich Anmierendes zu Bereichen wie Biographie- oder auch Zeitbudgetforderung erhofft, der muß lange suchen. Wer gar Explizites zur *sozialwissenschaftlichen* Diskussion über Zeit erwartet, der wird enttäuscht. Eher als durch eine Belegstellen-Klauberei für soziologisch interessante Anschlusschancen (die es natürlich gibt – wie etwa auf S. 68, wo man so etwas wie eine implizite Moral der konventionellen empirischen Sozialforschung nachlesen kann – die aber durchaus nicht zentral in der Blumenbergschen Argumentation steht), erschließt sich ‚Lebenszeit und Weltzeit‘ als Manifestation dafür, wie wenig Transzendentalphänomenologie und Soziologie aufeinander verwiesen sind.

Die ‚Öffnung der Zeitschere‘, als jener menschlichen Erfahrung des Auseinanderdriftens von erlebter und gemessener Zeit, von biographisch faktischer (aber ‚ursprünglich‘, so Blumenberg, nicht präsenter) Endlichkeit und weltlicher (d. h. gerade lebensweltsprengender) Unendlichkeit, wird zwar mythologisch (‚paradiesisch‘) eingeleitet, allerdings ohne daß der sozialen Bedeutung des Mythos dabei größere Aufmerksamkeit gewidmet würde. Die machtsociologisch brisanten Einlassungen zum wahnsinnigen Unternehmen Hitlers, Weltzeit auf die eigene Lebensspanne zu reduzieren, bleiben episodisch, während Blumenberg mit der Darstellung der astronomisch-wissenschaftstheoretischen Entkopplung von lebensweltlicher Erfahrung und kosmischer Zeitvermessung in der Moderne ei-

ne detaillierte Ideengeschichte schreibt. Auch hierbei findet sich unzweifelhaft sozialwissenschaftlich Verwertbares, etwa in den Exkursen zur Kalenderreform und zum Phänomen der Heilserwartungen (wo Blumenberg gegen vorschnelle Kurzschlüsse zwischen jenseits- und diesseitsorientierten Eschatologien argumentiert). Das Problem der prinzipiell knappen Zeit (S. 261f.) ist sicher bedenkenenswert auch im Hinblick auf die Möglichkeiten beobachtender Teilnahme als einem Verfahren der empirischen Sozialforschung. Und das von Blumenberg im Anschluß an Karl Ernst von Baer unternommene Gedankenspiel zur Variation des Zeiterlebens hat seine idealtypologischen Reize für den Sozialwissenschaftler (S. 275ff.), ebenso wie des Autors Vorschlag, die schwammige Polarität von Arbeits- und Freizeit durch die Entsprechung von Muß- und Kannzeit zu ersetzen und damit zu einer neuen (geistreichen) Definition von Glück zu kommen (S. 292).

Aber all dies und manches mehr hat in der Gesamtkonzeption der Arbeit doch eher anekdotischen Charakter, und selbst die (im positiven Sinne) ‚penetrante‘ Reflexion der Husserlschen Wissenschaftskritik im dritten Teil des Buches, mit der Blumenberg durch die europäische Wissenschaftstradition hindurch zur Idee der ‚Urstiftung‘ zurückführt, läßt die hier andrängenden Fragen nach der Notwendigkeit einer Grundlagenrevision der Sozialwissenschaften unberührt. Blumenberg ist es nachgerade exklusiv darum zu tun, am zentralen Topos der sich *bemerkbar machenden (Welt-)Zeit* entlang (S. 26, 240) auf die *Lebenswelt* als dem vergessenen Sinnesfundament aufmerksam zu machen, wobei er etwa mundanphänomenologische Beschreibungen zur Zeitkonstitution und insbesondere zur Ableitung der Standardzeit aus der inneren Dauer souverän ignoriert.

Jedenfalls aber wird von dieser Absicht her Blumenbergs Generalattacke gegen ‚das Lebensweltmißverständnis‘, dem er sich im ersten Teil des Buches widmet, als Schlüsselargument erkennbar. Und hier, am Begriff der ‚Lebenswelt‘, werden protosoziologische Implikationen auch *systematisch* faßbar. Das, was Blumenberg ‚das Lebensweltmißverständnis‘ nennt, hat zahlreiche Nuancen, die sich im wesentlichen auf neoromantische Einfachheits- und Alltäglichkeitsassoziationen beziehen und damit auf Beschreibungsversuche ‚von innen‘. Nur von einer die Lebenswelt transzendierenden Position aus las-

sen sich Aussagen über die Lebenswelt machen, bzw. erst die transzendente Reduktion ermöglicht eine Theorie der Lebenswelt: „Es gibt keine ‚Geschichten aus der Lebenswelt‘.“ (S. 23; vgl. auch S. 59 und 350). Die Lebenswelt ist das nicht Variierbare und das nicht Lokalisierbare.

Damit entspricht *Blumenbergs* Lebenswelt-Begriff wohl dem, was in der Mundanphänomenologie als Grundstrukturen konkreter Lebenswelten beschrieben wird. Somit blieben nur terminologische Diskrepanzen, würden sich mit *Blumenbergs* Definition nicht auch konzeptionelle Eigentümlichkeiten verknüpfen: Seiner Meinung nach kann man, so man erst einmal etwas von der Lebenswelt weiß, nicht mehr in ihr leben (S. 60). Lebenswelt schrumpft zum (natürlichen) prähistorischen, subhistorischen und posthistorischen ‚Unterleben‘ (S. 65). Und die Divergenz von Lebenszeit und Weltzeit kann *Blumenberg* dann folgerichtig ebenfalls nicht mehr als strukturelle Invariante der Lebenswelt selber fassen. Sie erscheint ihm vielmehr als Resultat des *Heraustretens* aus der Lebenswelt (S. 99). Damit stellt sich aber nun in der Tat die Frage, ob der transzendentalphänomenologische Zugriff darin kulminieren soll, Lebenswelt gleichsam mit (quasi-animatischer) *Umwelt* zu identifizieren (S. 48, 63), anstatt sie als Korrelat subjektiver Erfahrungen zu erhehlen. Für eine selbstreflexive Grundlegung der Sozialwissenschaften wäre damit jedenfalls nicht viel gewonnen.

Ronald Hitzler

POLITISCHE SOZIOLOGIE

Duncan MacRae, Jr., Policy Indicators. Links between Social Science and Public Debate. Chapel Hill und London: The University of North Carolina Press 1985. 426 Seiten. Preis: \$ 36,—.

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Sozialindikatoren ist vermutlich der einzige Bereich empirischer Forschung, der je mit dem soziologisch vieldeutigen Begriff „Bewegung“ belegt wurde. Lassen wir es dahingestellt, wie weit das social indicators movement alle De-

fnitionselemente dieses Begriffes erfüllt, so bleibt doch zu sagen, daß sich diese Forschungsrichtung sehr schnell entwickelt hat, Erwartungen begleitet war, die durchaus „Heilscharakter“ aufwiesen. Inzwischen hat ohne Zweifel eine „Veralltäglicdung“ ihres „Charismas“ stattgefunden. Spezialisierte Fachzeitschriften (Social Indicators Research), Sonderforschungsbereiche und Forschungssektionen von Soziologengesellschaften bewegen sich jetzt auf wohlinstitutionalisierten Pfaden. Die Forschung ist dabei kaum noch von der Hoffnung begleitet, nicht nur Informations- und allenfalls Steuerungsinstrumente zu produzieren, sondern gar Politik ersetzen zu können.

Dem sozialen Wandel und der Wohlfahrts- und Lebensqualitätsentwicklung empirisch auf die Spur kommen zu wollen und auf der Spur zu bleiben, dies ist wohl das Ziel, dem die Mehrheit der Sozialindikatorenforscher sich heute verschrieben hat. Damit will sich allerdings der Autor des hier zu besprechenden Werkes nicht zufrieden geben. Dies kommt programmatisch schon im Titel zum Ausdruck, in dem er nicht von „social indicators“, sondern von „policy indicators“ spricht. In seiner Einleitung erinnert *MacRae* daran, daß die Sozialindikatorenbewegung in ihren Anfängen unzweifelhaft mit einem normativen Interesse, mit einem Bezug auf Werte, Ziele und politische Programme verbunden war und stellt fest, daß der gegenwärtige Gebrauch Sozialer Indikatoren in den USA sich von deren anfänglicher Definition im eben erwähnten Sinne wegbewegt habe. Mit dem Begriff „Policy Indicators“, die im übrigen operational konventionelle Soziale Indikatoren sind, möchte *MacRae* für eine Rückkehr zu den ursprünglichen Intentionen plädieren. Nun war allerdings die direkte Politik- und damit Handlungsbezogenheit Sozialer Indikatoren nicht zuletzt deshalb problematisiert worden, weil insbesondere Soziologen fanden, ohne Modelle sozialer Systeme, die den makroökonomischen Modellen entsprächen, müßten Handlungsanweisungen auf schwachem theoretischen Boden stehen. *MacRae* erkennt dies im Prinzip an, meint aber, man habe die Ansprüche an solche Modelle derart überzogen, daß nur noch eine ausschließliche Konzentration auf Grundlagenforschung unter Vernachlässigung der Bedürfnisse politischen Handelns die Folge gewesen sei.

MacRae gliedert seine Arbeit in vier umfang-